Obwohl im Frühjahr 1966 immer wieder die Neigung zu Kälterückfällen auftrat, war der für den Mai übliche Temperaturrückgang zu den Eisheiligen 1966 nicht vorhanden. Im Einflußbereich einer Hochdruckbrücke stiegen die Höchsttemperaturen ab 13. Mai sogar auf frühsommerliche Werte an. Zum Monatsende gab es durch den Einbruch von Kaltluft polaren Ursprungs außer in Seenähe Reifbildung.

Der Frühsommermonat begann verheißungsvoll. In der ersten Monatshälfte herrschte überwiegend trockenes und warmes Wetter, so daß die Heuernte ohne wesentliche Behinderungen eingebracht werden konnte. In den späten Nachmittagsstunden des 18. Juni erfolgte mit heftigen Gewittern und starken Sturmböen ein Einbruch kühler Meeresluft, der einen bis zum Monatsende anhaltenden Abschnitt kühlen und sonnenscheinarmen Westwetters einleitete.

Die in der 2. Junihälfte eingetretene Wende zu unbeständiger und kühler Witterung setzte sich nur mit kurzen Unterbrechungen auch in den beiden Hochsommermonaten durch. Juli wie auch August waren kühler als der Juni, auch wurden die Höchsttemperaturen dieses Monats nicht mehr erreicht. Die Zeitabschnitte mit trockener und warmer Witterung waren im Hochsommer nur von kurzer Dauer. Während des vom 9. bis 14. August anhaltenden warmen und trockenen Zeitabschnittes konnte wenigstens die Getreideernte in den unteren Lagen weitgehend eingebracht werden. Der August stellte mit seiner niedrigen Mitteltemperatur und seiner Sonnenscheinarmut einen traurigen Rekord seit Kriegsende auf.

Die unfreundliche Sommerwitterung wurde durch freundliche, milde und sonnige Zeitabschnitte in den Monaten September und Oktober entschädigt. Der September war der trockenste Montat des ganzen Jahres. Die Ausreife des Obstes und der Reben wurde hierdurch begünstigt, so daß noch eine merkliche Qualitätsverbesserung eintrat. Mit seinem Wärmeüberschuß von über 3 Grad war der Oktober teilweise der wärmste Monat seit Beginn der Messungen in unserem Gebiet. Sommertage sind in diesem Monat recht selten. Zum letzten Mal wurde 1949 ein Sommertag registriert. 1966 gab es in Aach sogar zwei Sommertage und die Höchsttemperatur von 26,8 Grad wurde noch nie erreicht.

Der November zeigte schon winterliche Merkmale. Es traten häufig Fröste auf, doch wurden die Tiefstwerte des Vorjahres nicht erreicht. Ein beträchtlicher Teil des Niederschlages ist schon als Schnee oder Schnee-Regen-Gemisch gefallen und für die Jahreszeit lag schon oft eine Schneedecke. Zum Monatsanfang brachte ein kräftiger und nachhaltiger Kaltlufteinbruch die erste geschlossene Schneedecke des Winters 1966/67. An den Bäumen, deren Laub durch die vorhergehende milde Witterung zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgefallen war, entstand durch Schneebruch erheblicher Schaden.

Größere Temperaturschwankungen und häufige Niederschläge kennzeichneten den Dezember. Die Monatsmittelwerte überschritten die Norm etwa um 2 Grad, obwohl drei Kaltlufteinbrüche Temperaturtagesmittel um den Gefrierpunkt brachten. Strenge Fröste traten aber nicht auf und nur an drei Tagen blieb die Temperatur ganztägig unter dem Gefrierpunkt. Stürmische Westwetterlagen bewirkten in den Wäldern erhebliche Windbruchschäden.

Erläuterungen zu der Tabelle Seite 260:

Frosttage:	Die niedrigste Temperatur im Laufe des Tages lag unter null Grad.
Eistage:	Die Temperaturen lagen während des ganzen Tages unter dem Gefrierpunkt.
Sommertage	Die Höchsttemperaturen betrugen 25 Grad oder mehr.
Heitere Tage:	Das Tagesmittel der Bewölkung lag unter zwei Zehntel.
Trübe Tage:	Das Tagesmittel der Bewölkung lag über acht Zehntel.

Das „Bürgle" auf der Insel Reichenau

Auf der äußersten Nordwestspitze der Reichenau steht im Schatten der uralten doppeltürmigen Peter- und Paulskirche, der Pfarrkirche des Ortsteils Unterzell und einer langen Reihe von hochstrebenden, den Ansturm der Westwinde aufhaltenden Pappeln ein großes, dreigeschossiges Haus, dessen heller Außenverputz weit hinausleuchtet auf die friedliche Landschaft um den Gnadensee, den Nordteil des Untersees.

„Windeck" nannte man ehedem dieses schmucke Schlößchen mit dem kecken Staffelgiebel an den Schmalseiten, wohl weil es den scharfen Weststürmen manchmal mehr als erträglich trotzen muß, und das ist die natürliche Erklärung dieses Hausnamens und nicht die Herleitung von einem Adelsgeschlecht derer von Windeck.

„'s Bürgle" heißt es auch heute noch im Volksmund, und das mit Recht, denn es mutet wie eine Trutzburg an, die die Nordwestspitze dieser so geruhsamen Insel gegen feindliche Überraschungsangriffe schützen sollte, die weniger von der Höri her als vielmehr von der Landseite bei Radolfzell zu erwarten gewesen wären.

Seit 1953 trägt es die offizielle Bezeichnung „Adolf-Pirrung-Haus in Reichenau-Unterzell" zu Ehren des verdienstvollen Generaldirektor a. D. der Energie-Versorgung Schwaben A.G. in Stuttgart - Biberach/Riß, Professor Dr. Pirrung in Biberach/Riß und gewährt während der wärmeren Monate vielen Angehörigen der „Energie-Versorgung Schwaben A.G." nebst deren Familien als eine Oase des Friedens wohltuende Rast von der Unruhe und der Anstrengung harter werktäglicher Arbeit.

Auf der Ostseite der Insel Reichenau stand einst, als es noch keine Landverbindung mit der gegenüberliegenden Halbinsel Bodanrück gab und Menschen wie Güter auf Kähnen und Lastschiffen zur Insel übergesetzt werden mußten, eine starke Burg aus Wackensteinen, die vermutlich von den Äbten des Klosters Reichenau im 9. oder 10. Jahrhundert gegen die Ungarneinfälle oder Angriffe anderer Feinde als kräftige Schutzwehr erbaut worden war und „Schopfeln" genannt wurde, ein Wortbegriff, der entweder von dem lateinischen scopulus = kleines Ziel, Vorsprung oder dem mundartlichen deutschen Wort „Schopf" = Kopf (jemanden beim Schopf fassen) zu erklären ist. Sie diente im Notfall auch als Zufluchtsort für die Klosterleitung, vielleicht auch als eine Art Belvedere oder Erholungshaus in friedlichen Zeiten oder gar als Gästehaus. Daß sie im 3. Jahrhundert von den römischen Besatzungstruppen der Provinz Rhätien zur Sicherung der großen Heerstraße von Windisch bei Basel (Vindonissa) über Pfyn (ad fines) und Eschenz (Tasgetium) nach Arbon (Arbor felix) und Bregenz (Brigantium) erbaut worden sein soll, kann durch nichts bewiesen werden. Im 2. Jahrtausend soll dieses Schopfeln, dessen Überreste noch heute beim Eingang zur Insel an der 1838/39 erstmals angelegten Landstraße Zeugnis geben, nach Meinung des Reichenauer Geschichtsschreibers Gall Oheim zunächst von Rittern, vermutlich Reichenauer Ministerialen, bewohnt gewesen sein, die zur nahen Pfarrkirche von Oberzell eingepfarrt waren. „Es ist ein Rat", so schreibt Oheim, „daß Ritter darauf gesessen, die nach St. Jörg in die Kirche gingen. Ich selbst habe einen Schild gefunden, welcher den Namen Schoppula, Soffla (Scopula) führte. Diese Burg war gegen Ende des 13. Jahrhunderts entweder zerstört worden oder durch den Zahn der Zeit zerfallen. Sie wurde, so heißt es, von Abt Diethelm im Jahr 1312 wieder aufgebaut und soll der Sage nach eine Schiffsfalle für die auf dem Untersee fahrenden Frachtschiffe gewesen sein. Als der wegen seiner Hartherzigkeit und Grausamkeit von der Geschichtsschreibung übel beleumundete Reichenauer Abt Eberhard aus dem Geschlecht derer von Brandis anno 1370 einigen Konstanzer Fischern die Augen hatte ausdrücken (blenden) lassen, weil sie, bewußt oder versehentlich, ihre Netze auf klösterlichem Fischwasser ausgeworfen hatten, rächten sich die Konstanzer, indem sie durch ein Exekutivkommando die Burg Schopfeln schleifen ließen. Sie ist bis auf den heutigen Tag Ruine geblieben.

Den Konstanzern zum Trotz erstand bald darauf, vermutlich noch unter dem besagten Abt Eberhard von Brandis, auf der Nordwestspitze der Insel, zwar nicht mehr als wehrhafte Burg, sondern als klösterliches Gästehaus das Schlößchen Windeck, das unbestritten eine viel schönere Rundsicht auf den Hegau, den Thurgau, auf Allensbach und Hegne am Gegenufer des „Gnadensee" bot, als vordem die Burg Schopfeln. Es ist anzunehmen, daß es, wie die anderen Klosterbauten, nur zweistöckig war.

Hier weilte während des Konstanzer Konzils (1414—1418) nach seiner in Konstanz 1417 vollzogenen Wahl Papst Martin V., um den geistig wenig gebildeten, unfähigen Abt Friedrich I, einen Grafen von Zollern, durch Heinrich V. zu ersetzen. Wir stützen uns bei der Erwähnung dieser Tatsache auf den eben erwähnten Reichenauer Geschichtsschreiber Gall Oheim, der berichtet, wie folgt: „Babst Martino dem fünfften in dem concili zuo Costentz erwelt, der in den tagen des concilis in die Ow sinen zucker hatt (der in den Tagen des Konzils auf der Reichenau ankehrte), besonder gen Niderzell in ain lustigs hus und ort, da noch ain gemurata kamer statt, die man nempt (nennt) babst Martins kamer" (Gallus Oheims Chronik von Reichenau. Stuttgart 1866, S. 160). Der Aufenthalt Papst Martins V. auf der Insel und im „Bürgle" betrug acht Tage. Dann kehrte er wieder nach Konstanz zurück, das er erst am 16. Mai 1418 wieder verließ, nachdem das Konzil beendet war.

Nachdem die Klosterherrlichkeit der Reichenau unter dem Abt Martin von Krenkingen zu Ende gegangen war und die Versuche des Bischofs von Konstanz, die einst so berühmte und begüterte Abtei seinem weltlichen Besitz einzuverleiben, unter dem unfähigen Abt Markus von Knöringen endlich von Erfolg gekrönt waren und das bischöflich Konstanzische

„Tafelgut Reichenau" im Jahr 1540 unter die Verwaltung eines Obervogts gestellt war, wurde das Schlößchen „Windeck" (Bürgle) an sogenannte Dienstmänner der einstigen Abtei zu Lehen gegeben.

So besaßen es anno 1590 die Herren von Danketschweil. Sie hatten ihren Stammsitz auf Schloß Danketsweiler bei Hasenweile Ldk. Ravensburg. Einer ihrer Ahnherren war, nach Kindler von Knoblochs „Oberbadisches Geschlechterbuch I, S. 19, um das Jahr 1370 Hauskomtur des Deutschritterordens auf Schloß Beuggen am Hochrhein. Am 2. Januar 1592 wurde dem Hans Jakob von Danketschwyl zur Windeckh auf der Reichenau" von seinem Vetter und Schwager Georg Friedrich von Hersberg ein Gut in der Landvogtei Schwaben zu Kauf gegeben. Ein Burkard von Danketschwyl besaß zusammen mit Dietrich von Homburg und Hans von Hundwyl das Dorf Hausen an der Aach, das die Stadt Radolfzell im Jahr 1535 von ihnen käuflich erwarb. Besagter Hans Jakob war verheiratet mit Esther von Menlishofen und starb am 2. Februar 1602 auf seinem Gut (Schlößchen) in Unterzell. Sein Sohn Hans Georg war „Satzbürger" zu Freiburg i. Br. Ein Michael von Danketschwyl war im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts fürstbischöflicher Obervogt auf der Reichenau.

Nach den Danketschwyl kam Schlößchen Windeck (Bürgle) an eine Patrizierfamilie Gremlich, die um das Jahr 1547 auch Schloß und Herrschaft Salenstein im benachbarten Thurgau besaßen. Von ihr ging es samt Zubehör für bare 3000 Gulden im Jahr 1628 ans Kloster Reichenau zurück, dessen Herr damals Bischof Johann VII. von Konstanz war. Der ließ das Schlößchen gründlich instandsetzen, um ein Geschoß erhöhen und das Dach an den beiden Schmalseiten mit einem Staffelgiebel krönen. Wie aus einer Jahreszahl über der südlichen Haustüre und bei einem Kamin des zweiten Obergeschosses ersichtlich, folgte im Jahr 1667 (unter dem Bischof Marquart Rudolf von Rodt) der restliche Innenausbau des Schlößchens. Von jetzt an war es Gästehaus und Erholungsort für die Klosterherren, und „manche vergnügten Stunden mögen in seinen Räumen verbracht worden sein", meint F. X. Staiger in seiner „urkundlichen Beschreibung der Insel Reichenau" vom Jahr 1870.

Platz war genug darin vorhanden: im Erdgeschoß die Schloßkapelle mit schönem Rippengewölbe, zwei Wohnzimmer, eine Gesindestube und die Küche, im ersten Obergeschoß sieben Zimmer und etliche Kammern, im zweiten fünf Zimmer und ein geräumiger Saal. Zudem gab es noch einen gewölbten Weinkeller und einen großen Keller für das Gemüse.

So wurde das Anwesen dem badischen Staat übergeben, als aufgrund des sogenannten Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 das geistliche Fürstentum Konstanz aufgelöst (säkularisiert) wurde. Die mit der Durchführung beauftragte Domänenkammer Konstanz verkaufte es im Jahr 1817 an den Konstanzer Handelsmann Karl Hahnemann, aus dessen Besitz es nach zwei Jahren schon an Schiffsbaumeister Matthias Beck von Reichenau und dessen Erben überging.

Im Jahr 1860 waren Schiffsbaumeister Konrad Welte und dessen Ehefrau Theresia, Tochter des Matthias Beck, im Besitz des Schlößchens, dessen Äußeres und Inneres „sehr verwahrlost" (Staiger) war, nachdem es teilweise noch an andere, an der Erhaltung des Gebäudes nicht interessierte Leute untervermietet worden war. Die Schloßmauer wurde teilweise abgebrochen, die Gartenanlagen blieben ungepflegt.

In diesem Zustand kam das „Bürgle" im Jahr 1889 in den Besitz der Benediktinerabtei Beuron durch Vermittlung eines Treuhänders, des Freiherrn von Stotzingen in Steißlingen, der den Kaufvertrag abschloß. Auf diesem durch die kirchenpolitischen Verhältnisse jener Zeit bedingten Umweg war auch das frühere Gasthaus zur „Krone", früher Klosterbibliothek, heute Bezirkssparkasse, in den Beuroner Besitz gekommen. Man folgte einer Tradition; denn im 17. Jahrhundert war ein ähnliches Anwesen, das Königsecker Schlößchen auf Mittelzell in den Besitz der Augustiner-Chorherren zu Beuron gekommen und blieb Beuroner Besitz bis zur Aufhebung des Klosters Beuron (1803).

Als Freiherr von Stotzingen das Schlößchen bewohnte, wurde die Nordwand mit einem durch die beiden Obergeschosse gezogenen buntfarbenen Kolossalgemälde geschmückt, das Maria mit dem Kind darstellte und aus der Beuroner Kunstschule stammte.

Im Jahr 1909 ging das „Bürgle" vorübergehend in den Besitz des Kaufmanns Alfred Gut von der Reichenau über, der es noch vor Abschluß des Jahres an Sanitätsrat Dr. Hahn veräußerte, der kurz vorher aus Valparaiso (Chile) nach seiner deutschen Heimat zurückgekehrt war. Nach dessen Tod (1912) kam das „Bürgle" je hälftig an seine Witwe Josefine geborene Wulff und deren Schwägerin Frau Toni Hahn Wwe. Durch Erbfolge wurden deren Söhne Dr. med. Otto Hahn und Dr. med. Hugo Hahn Eigentümer. Sie ließen dem Anwesen eine gedeihliche Pflege zukommen, steckten viel Geld in das Anwesen, das für

sie ein wirkliches Paradies wurde, wo man, abseits vom lauten Weltgetriebe sein Dasein verträumen konnte, unentdeckt vom Sog des allenthalben stark einsetzenden Stroms der Besucher dieses friedlichen Eilands.

Ein tragisches Geschick vollzog sich trotzdem in diesem Elysium: bei der Besetzung der Insel durch französische Truppeneinheiten 1945 wurde Dr. Otto Hahn, der als Arzt mit seiner Ehefrau in seinem Haus hatte zurückbleiben dürfen, während der größte Teil der Inselbevölkerung ihre Behausungen hatten verlassen und entlassenen KZ-Insassen zur Verfügung stellen müssen, samt seiner Ehefrau von einem streunenden Marokkaner angefallen und durch Halsabschneiden getötet, während seine Ehefrau mit einer starken Verwundung davonkam. Es war an einem heißen Sommertag.

Die Zeitverhältnisse nach dem verlorenen 2. Weltkrieg brachten es mit sich, daß die Hahnschen Erben ein Kaufangebot der „Energieversorgung Schwaben" anfangs der 1950er Jahre nicht ausschlugen, und so ging das „Bürgle" durch Kaufvertrag vom 4. April 1954 in den Alleinbesitz dieser Firma über, die das Anwesen zweckmäßig und wohlwollend betreut. Es wurde im Innern, das Übernommene würdevoll wahrend und pflegerisch erhaltend, völlig renoviert, das Äußere wurde liebevoll überholt, aus der einstigen Schloßkapelle entstand ein stilvoller, anheimelnder Speisesaal, die Gänge und Vorräume wurden ausgeschmückt. Anstelle des brüchig gewordenen Marienbildes an der Nordseite wurde im Jahr 1957 ein Kolossalsgrafitto aus der Werkstätte des Künstlers Alfred Vollmar in Leutkirch bei Wangen im Allgäu angebracht, St. Christophorus darstellend. Eine grundlegende kostspielige Renovation des Innern (Erneuerung der Belages, der alten Blocktreppe u. a. m.) geschah während der winterlichen Ruhe 1958/59.

Baubeschrieb

Wenn man das „Bürgle" in seinem *Außengewand* betrachtet, wie es sich vor allem zur farbenfrohen Sommerszeit dem Beschauer am Eingang zum südlichen Tor darbietet, ist man auf der Stelle freudig beeindruckt. Der dreistöckige Steinbau mit seinem kecken Staffelgiebel an der Schmalseite leuchtet in seiner strahlenden Helle weithin. Ein rundförmiges Türmchen mit zierlichem, wetterfahnengeschmücktem Helm zieht sich an der Ostwand fast bis zur Mitte des Staffelgiebels hoch. Es dient aber nicht, wie man vermuten könnte, etwa als Wendeltreppe, sondern dient heute sanitären Zwecken. Ansonsten fällt dem Beschauer an der Ostwand der Korpus eines großen Kruzifixus auf, der an nur angedeutetem Kreuz angeheftet ist, in edlen barocken Formen ausgeführt und ohne künstlerische Provenienz. Man wird unwillkürlich etwas stillhalten beim Vorbeigang an diesem Mahnmal.

Am *Südportal*, dessen steinerner, von einem Dreieckgiebel gekrönter Sturz in römischen Ziffern die Jahreszahl 1630 (MDCXXX) trägt, gefällt die schöne Holztür mit der Jahreszahl 1745 (in arabischen Ziffern). Über dem Dreieckgiebel steht in einer rundbogigen Nische eine Barockfigur in rustikaler Formgebung, Maria mit dem Kind darstellend, zweifellos aus derselben Zeit wie die von ihr behütete, breitausladende Holztüre darunter.

Auf der Nordseite erregt das *Kolossalbild*, in Sgraffito ausgeführt, schon wegen seines Ausmaßes (vom zweiten Fenster links bis zum vierten Fenster rechts und vom Außensims des ersten Obergeschosses bis zum Dachsims) berechtigtes Interesse. Es wird von der Kolossalfigur St. Christophorus auf der rechten Seite beherrscht, eines barhäuptigen, bärtigen Mannes, der, wie es in der Legende heißt, den Jesusknaben (hier im Strahlenkranz mit der Erdkugel in der Linken und mit der Rechten segnend) auf seinen Schultern übers Wasser trägt, wider alle Fährnisse durch eine sich um seine Füße schlingende mächtige Wasserschlange, der er mit einem starken, noch grünenden Baumast den Garaus macht. Ein Wasservogel fliegt hinter ihm her. Das Feld zur Linken zeigt in kleinerem Ausmaß, auf einer Wolke über dem Münster von Mittelzell schwebend, das Bild des Gründers der einst so berühmten Benediktinerabtei Reichenau, St. Pirmin, wie er gegen das durch allegorische Figuren zwischen den dritten Fenstern des 1. und 2. Obergeschosses dargestellte sagenhafte Gewürm mit einem Kultgerät (Weihrauchfaß?) gleichsam beschwörend durch Exorzismus verscheucht. Darüber auf der Fläche zwischen dem 2. und 3. Fenster des zweiten Obergeschosses eine schwebende Wolke, die ihr segensreiches Naß zum Erdreich sendet, Tag und Nacht (Stern!) und zwei Wasservögel.

Gang durchs Innere

Vom Südportal ein paar Schritte, und man steht vor der Eingangstür zum Speisezimmer, der ehemaligen *Schloßkapelle*. Der Türrahmen aus grauem Sandstein zeigt spätbarocke Formen und ist einfach profiliert. Eine schnurförmige Zierleiste zieht sich den Gewänden entlang. Auf einem rechteckigen Architrav ruht ein Dreieckgiebel mit Voluten, aus dessen

Mitte eine auf einem Stundenglas stehende Kartusche mit dem Zeichen JHS sowie Kreuz und Anker ragt. Ein Blick in das stilvoll erneuerte Innere, das heute als Speisezimmer dient mit seinem weiten, flachen Kreuzgewölbe läßt die einstige Zweckbestimmung unschwer erraten. Die rechteckige Nische im Osten beherbergte einst einen Altar. Durch die hohen Fenster strömt reichlich Licht herein.

Im ersten Obergeschoß liegt gegen Westen der ehemalige *Bibliotheksaal*, dessen kassettenförmige Holzdecke von einer schlanken Holzsäule gehalten wird. Ein Kachelofen in dunkelgrüner Farbgebung aus der einst weitbekannten Kunsttöpferei in dem jenseits des Sees gelegenen Steckborn ist wegen seines Fußes (Löwenpranke, die das fürstbischöflich konstanzische Wappen trägt) beachtenswert. Der Fußboden ist neu (1958). Die Fenster in Butzenscheibenimitation ohne Bleieinfassung lassen hier wie auch in den anderen neuhergerichteten Räumen das Tageslicht in üppiger Verschwendung einfließen. Man fühlt sich wohl und heimelig in diesem bei Tagungen als Vortragsraum benutzten repräsentativen Raum.

Das zweite Obergeschoß ist wegen zweier historischer Räume beachtenswert: im Westen das durch eine ausladende Korbbogentür zugängliche ehemalige *Refektorium*, einst Speisezimmer der Hausinsassen, mit durchzogener hölzerner Kassettendecke und Steinplattenbelag, auf der Südseite, unweit davon, das sogenannte Papstzimmer, in dem der stark zu bezweifelnden Tradition nach anno 1417 der auf dem Konstanzer Konzil neugewählte Papst Martin V. gewohnt haben soll. Es ist holzverschalt und hat eine hölzerne Kassettendecke mit dem fürstbischöflich konstanzischen Wappen in der Mitte. Ein kunstvoll gearbeiteter weißer Kachelofen Steckborner Herkunft bildet ein Schmuckstück in diesem Zimmer. Er wird von einer Feuerungsanlage vom Gang aus bedient, auf deren steinernen Rahmen die Jahreszahl 1667 steht.

Von allen Fenstern des stattlichen Baus genießt man eine herrliche Aussicht, auf den Untersee und das umliegende Seeland: auf den Rheinauslauf bei Stein im Westen, den steinernen Zeigefinger des Konstanzer Münsters im Osten, auf die Basaltklötze der Hegauberge und das sanft gewellte Bergland des Bodanrücks im Norden und Nordosten wie auf die burgen- und schlössergekrönte Kette des schweizer Seerückens im Süden, auf die gleich einer Perlenschnur sich ans Ufer schmiegenden Siedlungen, bei günstigem Wetter sogar auf den Säntis (2504) m) und die Kette der Nordalpen.

Die *Gartenanlagen* um 's Bürgle lassen architektonisches Feingefühl erraten. Es ruht sich wohl darin und im anschließenden Park. Den Gästen bietet der See reichlich Gelegenheit zum Baden, Schwimmen und Rudern, es ist ein eigener Badestand und Landeplatz vorhanden. Für Fachtagungen, wie sie im Herbst stattzufinden pflegen, kann es kein idealeres Plätzchen geben als das „Bürgle", in dessen Saal Gedanke und Wort sich innig verschwistern können, vom frischen Wehen eines vorbildlichen sozialen Gastgebers und der wärmenden Sorge einer umsichtigen Hausverwaltung ganz zu schweigen.

Theodor Humpert, Konstanz

Die Besoldung des gräflich enzenbergischen Försters in Singen im Jahre 1813

Im Zuge der Neuordnung der Forstorganisation im jungen Großherzogtum Baden beschaffte sich[1] die Großherzogliche Forsteiinspektion Hegne Unterlagen über die Besoldung und das gesamte sonstige Einkommen der grundherrlichen Förster.

Die gründliche, statistische Berechnung des enzenbergischen Rentamtes[2] gibt Einblick in die Verdienstmöglichkeiten, aber auch in den Aufgabenbereich eines grundherrschaftlichen Försters am Ende der Feudalzeit.

Der Förster Heinrich Auer, Mühlhausen, 36 Jahre alt mit „guten Fähigkeiten und gutem, moralischem Charakter" erhielt nach 6 Jahren Dienstzeit ein Fixum von 44 f/Jahr. Weitaus der größte Teil seiner Bezüge bestanden in Naturalien mit 209 f/Jahr.

[1] mit Verfügung vom 21. Juli 1813 Nr. 796, Enzenbergarchiv O VI 1/3, 825
[2] Enzenbergarchiv, daselbst